Im Hauptquartier bei HINDENBURG

Deutschlands Heldensehnsucht und ihre Erfüllung. — Se. Exzellenz der Herr Oberkommandirende im Osten. — Regisseur Ludendorff. — Bilder aus dem großen Hauptquartier. — Feldherren einst und jetzt. — Das Gehirn der Armee.

Feldmarschall HINDENBURG

DAS ARBEITSZIMMER DER HERREN VOM STABE

TELEPHON-CENTRALE

Stabschef Generalleutnant LUDENDORFF.

Für Stadtverordnete, Bürgermeister und Beigeordnete.

Es ist merkwürdig. Zu haben wir nun geglaubt, nüchtern, kühle Menschen zu sein, die ihr Herz, falls sie noch eines besitzen, hart in der Hand halten, mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen, den alten Traumnickel abgeschüttelt haben und märchenfremd mit kaltem Wirklichkeitssinn durchs Leben tapsen. Wenn einer allzu enthusiastisch über irgendwas wurde, kam gleich von irgend einer Seite ein abkühlendes: „Na, na, wird schon nicht so schlimm sein.“ Und für alles Bedeutende, Große hatten wir nur versteckte, mißtrauische Ironie. Es war die Angst, sich zu sehr hinzugeben, sich nach alter guter deutscher, Gottlob überwundener, Sitte mit dem Herzen und seiner Liebe zu verlieren. So wurden wir ein äußerlich kühles, nüchternes, blasiertes Volk, unserm englischen Vorbild scheinbar immer ähnlicher und merkten nicht, daß die Sehnsucht uns trotzdem im Blute blieb, all dies Anerzogene, Disziplinierte, all diese schöne kultivirte Seelenruhe zum Teufel zu schicken und als Volk wieder mal die ganz große Liebe zu einem Halbgott zu spüren, die wir solange als unmodern unterdrückt und durch ätzende böse Kritik an allen Führern zu ersetzen versucht hatten.

Da kam der Krieg und aus dem Dunkel der Unbekannten hob sich die Gestalt eines Mannes, wuchs, strahlte in jähem Glanze wie ein Meteor auf und rührte mit dem Scheitel schon an die Wolkenschleier der Sage. Er lebt unter uns und doch schon über uns. Wir lesen täglich von seinen Siegen und doch ist Alles, Mensch und That, beinahe schon in's Mythische gerückt, neben die alten Helden aus der Ilias und unsrer germanischen Sagenwelt, neben Hannibal, Cäsar, den alten Fritz, Napoleon und Blücher, und wir wissen, fängt einer nach hundert Jahren einmal von dieser Zeit zu erzählen an, so geht es: „Das war als der Hindenburg gegen die Russen zog ...“ Und was unter uns jetzt noch Fleisch und Blut, ist dann Stein und Erz, eine große Idee und eine heilige Zeit.

Des Volkes Lieder umklingen ihn heute schon wie einen ganz Fernen. Dem Athmenden erstehen schon rings im Reich ins Symbolische, Mystische gesteigerte Denkmäler. Und wenn nicht die täglichen Berichte aus dem Großen Deutschen Hauptquartier wären und all die Hindenburg-Cigarren, die man drüben jetzt raucht, all die Hindenburg-Humpen, mit denen man die deutschen Siege feiert und die Hindenburg-Heringe zur Kühlung des Haarwehs am nächsten Tage, wenn all dieser scheußliche Heldenrummel mit seinem Bild auf Uhren, Pfeifen, Krügen, Schachteln, Kissen, Decken, an der Wand und auf dem Grunde der Kaffeetasse, auf Eßbarem, Trinkbarem und den furchtbaren Ausgeburten wildgewordener Fabrikantenhirne nicht wäre — könnte man glauben, er sei schon todt. Aber Gott sei Dank wir wissen, mit Geschmacklosigkeiten verfolgt man nur die Lebendigen — aus Liebe, wie es heißt — und Hindenburg lebt zum Jammer der Russen und unserm Glück.

Auch wir hier „drüben“ fern von all dem großen Geschehen im alten Europa kennen ihn aus hunderten von Bildern. Aber keines giebt wohl gleich stark einen Begriff dieser überragenden Persönlichkeit, wie jenes, das der Leipziger Hofphotograph Hoenisch im Auftrage der Leipziger Ill. Zeitung kürzlich draußen im Großen Hauptquartier Ost aufgenommen hat und das den großen Schlachtenlenker mit dem Zirkel über eine Karte gebeugt bei der Arbeit zeigt.

Eisgrau wie ein Wald stählerner Bajonette steht das Haar dick und voll über dem mächtigen vierkantigen Schädel. Schwer wuchtet die breite Stirn, hinter der man das Drängen der Gedanken und des eisernen Willens zu spüren meint, den sie, steil gerade wie eine Mauer errichtet, dämmt und hält. Ueber den Augen und unter ihnen quellen dicke Schwülste aus dem von tiefen Falten zerklüfteten Gesicht und geben ihnen, deren harten Glanz die Lider nur in einem schmalen Schlitz durchlassen, etwas Fernes. Wie ein Bergsee zwischen Felsenwänden liegen sie in der Tiefe mit ihrer ehernen Ruhe, über die nur manchmal das Sturmleuchten oder ein Sonnenblitzen geht, aber so, daß es Einen dann im Innersten packt.

Eisenhart springt das Kinn in massiger Breite hervor, aber über seiner ehernen Willensstrenge wölbt sich, umduscht von einem grimmigen Schnauzer, der Mund lebensfroh und kann lächeln.

„Alle bisherigen Porträts,“ schreibt der Vertreter der Leipziger Illustrirten Zeitung, „sind kaum imstande, den Eindruck von natürlicher, gelassener Ruhe, Undurchdringlichkeit, fast möchte ich sagen, niedersächsischer Schroffheit, gemischt mit unverkennbarem Wohlwollen, wiederzugeben, welcher der ganzen Person des Marschalls entströmt; sein durchdringendes Auge mustert den Ankömmling zwischen halbgeschlossenen Wimpern und sein Blick geht mir durch Mark und Bein; der Mann erscheint mir gewöhnlichem Sterblichen als unwiderstehbar — man fühlt, eine solche Natur muß siegen.

Die Photographen liebt Seine Exzellenz nicht, und unser Hofphotograph hat wohl nie in seinem Leben, angefeuert durch einige sarkastische Bemerkungen über die Unverfrorenheit seiner Kollegen, so fabelhaft schnell operirt, aber er kennt sein Geschäft, und Exzellenz behandeln den Künstler leidlich wohlwollend — technische Bemerkungen über vorliegende große Hände und dergl. läßt sich dagegen kein preußischer Feldmarschall gefallen.

Sein berühmter Generalstabschef unterzieht sich der unbehaglichen Operation „avec la meilleure grace du monde“ — wie man vor dem Krieg gesagt haben würde. Wie ist der geringe Ausdruck, den alle bisherigen Photographien Exzellenz Ludendorff aufdrücken! Ein offenes, bezwingendes Lächeln empfängt den Besucher, und eine lebendige Konversation läßt die Minuten blitzschnell verschwinden. — Zur Seite des Chefs des Generalstabes durchschreite ich die Straßen der kleinen Stadt, die vor dem Kriege kaum dergleichen buntes Leben gekannt hat. Die grauen Militärautos sausen über das holprige Pflaster, und Wachtkommandos, Meldereiter und Furagekolonnen wechseln in den engen Straßen miteinander ab; von Zeit zu Zeit durchziehen russische Gefangenentransporte, geleitet von einem einzigen Landwehrmann mit aufgepflanztem Seitengewehr, das Städtchen — keine Gefahr, daß einer von diesen merkwürdig stumpfsinnig aussehenden Unterthanen des Zaren daran denkt, das Weite zu suchen — zum zweitenmale existire, sich todtschlagen zu lassen!

Der ganze Stab versammelt sich hinter dem Kasino und wird von unserem Hofphotographen tadellos „geknipst“.

Der Feldmarschall zieht mich in ein längeres Zwiegespräch und läßt sich von mir Auslandserinnerungen und hannoversche Familienfouvenirs erzählen; auch interessirt ihn die Stimmung in Berlin, die ich ihm als äußerst vertrauensvoll schildere; es freut ihn sichtlich, zu hören, daß das nörgelnde Geschlecht der „Miesmacher“ für den Augenblick erledigt zu sein scheint.

Wer sollte auch nicht im Angesicht dieser ernsten prachtvollen Männer, die Deutschlands Wehr im östlichen Preußen darstellen, vertrauensvoll gestimmt werden — wem sollte nicht jeder Zweifel über einen glücklichen Ausgang dieses Weltkrieges schwinden, wenn er hört und sieht, in welch aufopfernder Weise diese besten Vertreter des preußischen Militarismus von morgens bis Abends im Dienste des Vaterlandes arbeiten und schaffen. — Als ich spät Abends an dem rothziegeligen Hause vorbeiging, welches den Stab der Armee beherbergt, brannte Licht von oben bis unten, und das Klappern der zahlreichen Morse-Apparate zeigte, wie hier für Deutschlands Vertheidigung gearbeitet wird.“

Die Thätigkeit des Heerführers ist aus dem Rampenlicht der Schlachten hinter die Szene gelegt und grade wegen dieser Unsichtbarkeit vielen umso interessanter geworden. Eine fesselnde Schilderung dieses ganzen komplizirten Apparates, der sich hinter dem mysteriösen Zeichen A. O. K., Armee-Oberkommando, versteckt, giebt Heinrich Binder in einem kürzlich erschienenen Aufsatz „Beim Generalstab einer Armee“, den wir hier wiedergeben.

* * *

Auf den Schlachtenbildern vergangener Zeiten sieht man die Generale an der Spitze ihrer Truppen in den Kampf stürmen. Oft ritten sie, wie Ney vor Waterloo, ohne Kopfbedeckung unter dem Donner der Geschütze in das Feuer des Feindes. Den linken Arm verbunden; aus einer Stirnwunde blutend, in der Rechten den Degen schwingend. Ein Bild des Aufruhrs; ein packendes, anfeuerndes Bild.

Oft aber wurden bei dieser wildromantischen Kriegführung, wie die Geschichte lehrt, die Armeen ihrer Führer beraubt. In den seltensten Fällen aber behielt eine führerlose Truppe ihre Schlagkraft.

Wie anders haben die modernen Verkehrsmittel den Krieg von heute gestaltet!

Der Krieg ist modern und feinnervig geworden. Telephondrähte surren. Drahtlos tragen die Luftwellen Befehle und Nachrichten weiter. Automobile flitzen über das Land, rücken, gepanzert und bewehrt, bis an den Feind vor. Ein Mast wird in die Höhe gekurbelt. Und aus der unendlichen, mit Geisterstimmen gefüllten Luft läßt der Führer den Befehl für seine Truppen holen. Nachts fliegen gespenstisch große Riesenkreuzer durch die Wolken. Es rattert und knackt: ein Geschwader von Fliegern rast, zwei-, dreitausend Meter über der Erde, dem Feinde entgegen. Lichter blitzen auf. Rothe, grüne, gelbe, blaue, grellweiße. Auf schnellen Wegen rollen Armeen durch die Lande. Werden in wenigen Stunden hundert Kilometer weit verschoben. Hier bohrt man sich in nachtschwarze Bergeshöhlen. Dort steigt langsam ein Fesselballon auf. Signale blitzen zur Höhe, fallen als Leuchtraketen aus dem dunklen Himmel zur Erde. Die technischen Wunder einer unglaublich vorgeschrittenen Zeit, Dampf, Elektrizität, Chemie, Forschung, Wissen und Organisation — alles klingt und wirkt zusammen in tausendfältiger Zweckmäßigkeit.

Ein klarer Gefechtsplan aber steht im Hintergrunde dieses weitschichtigen und vielgestaltigen Lebens. Und dieser Gefechtsplan muß heute einheitlich durchgeführt werden. Unsere Generale können nicht mehr an der Spitze ihrer Kavallerie in den sicheren Tod reiten; sie müssen den vielen Truppenverbänden, die zur Abwicklung des Gefechtsplanes nothwendig sind, als Führer, als Seele des Organismus erhalten bleiben. Der General von heute muß, als Krieger und Wissenschaftler zugleich, hinter der kämpfenden Front das Ganze im Auge behalten. Er muß sich den Befehl und Ueberblick über alle Truppenverbände bewahren. Wohl mag es ihm manchmal im Herzen heiß aufflammen. Rosse wiehern und Standarten wehen. Die Schlacht zieht den Krieger, auch den Krieger von heute, mit tausend Ketten zu sich heran. Sie lockt mit vielen Stimmen, und wer diese Klänge hört, kann ihnen nur schwer widerstehen.

Aber der moderne Kampf, der sich oft auf hundert Kilometer hinzieht, muß vom Ort des Führers, von einer Zentrale aus geleitet werden.

Sobald Truppen vorrücken, folgen ihnen sofort Fernsprech-Abtheilungen, welche die Verbindung mit dieser Zentrale herstellen. Die Telephondrähte können in ganz kurzer Zeit auf tilometerlange Strecken gelegt werden. Wo keine Telephonmasten sind, legt man die Drähte in oder auf die Erde oder leitet sie über Bäume und Hügel fort. Strahlenförmig führen sie von einem Oberkommando aus nach allen Richtungen. Durch die erhöhte Ausnützung des Telephons hat man die Zahl der Ordonnanzoffiziere erheblich einschränken können, die auf diese Weise nicht mehr der Front entzogen werden. Auch die Meldereiter und Radfahrer, die immer in der größten Gefahr waren, abgeschossen zu werden, sind vermindert worden.

Im Oberkommando ist eine Telephonzentrale errichtet. Die dort arbeitenden Offiziere und Mannschaften sind fast ununterbrochen, Tag und Nacht, beschäftigt. Ich traf im Dezember des letzten Jahres in einem Oberkommando einen Hauptmann des Großen Generalstabes, der noch nicht dazu gekommen war, seinen im Monat August mitgenommenen Offizierskoffer auszupacken. Sein Dienst währte Tag für Tag von Morgens 6 Uhr bis Mittags um 1 Uhr, dann von 2 Uhr durch bis Mitternacht. Aber oft noch, während des Essens und während der kurzen Nachtruhe, wurde er „herausgeklingelt“.

Die Nachrichten- und Befehlsübermittlung in einem Oberkommando umfaßt ein Gebiet, dessen Mannigfaltigkeit und Ausdehnung schwer zu übersehen sind.

Man muß bedenken, daß ein einziges Armeekorps aus zwei bis drei Infanteriedivisionen, einer Korpstelegraphen-Abtheilung, aus den Munitionskolonnen und dem Train besteht. Unter Umständen kann dem Korps die schwere Artillerie des Feldheeres angegliedert werden. Und welch großer Verband ist schon eine Division! Zwei bis drei Infanteriebrigaden, von denen eine noch ein Jäger-Bataillon zugetheilt erhält, die Divisions-Kavallerie, eine Feldartilleriebrigade mit den dazu gehörigen Munitionskolonnen, eine Feldpionier-Kompagnie, der Divisionsbrücken-Train und zwei Sanitäts-Kompagnien.

Ein einzelnes, mit Sicherheitsabständen marschirendes Korps, mit allen Kolonnen, mit Train und Bagage ist allein 60 Kilometer lang.

Und diese Masse muß vom Oberkommando eines Korps geleitet werden. Die Korps unterstehen wiederum den einzelnen Armeen, den Armeeoberkommandos, und deren Meldungen und Nachrichten fließen zusammen und strahlen aus im Großen Hauptquartier, an dem der Sitz der obersten Heeresleitung ist. Die Schilderung des Hauptquartiers mit seiner bewundernswerthen Organisation, dieses ungeheuren Zentrums, in dem tausend und abertausend Fäden zusammenlaufen, muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Im kleineren, aber immerhin noch Riesenmaßstab wiederholt sich das gleiche Wollen und Wirken in einem Korpsoberkommando.

Auf den Tischen sind große Karten ausgebreitet. Offiziere, den Hörer des Telephons am Ohr, zeichnen das Ergebnis der eingelaufenen Meldungen sofort in Karten ein. Man sieht, wie jede Division, jede Brigade, jedes Regiment und jedes Bataillon genau einsetzt, geleitet und auf ihrem Wege verfolgt werden. Dieses ungeheure Netz aufzurollen, zu beherrschen und es im Sinne der Oberleitung des Feldheeres zu führen, ist die Aufgabe des Oberkommandos.

Hier meldet man eine Veränderung in der feindlichen Artilleriestellung. Man ersucht um Erkundung der neuen Stellung durch Flieger. Es werden neue Bewegungen des Feindes durch den Vorpostenkommandeur gemeldet. Seine Patrouillen haben sich bis auf wenige Meter an die feindlichen Linien herangeschlichen. Eine Batterie unserer schweren Artillerie meldet, daß sie mit ausgezeichneter, leicht kontrollirbarer Wirkung geschossen hat; der Erfolg muß festgestellt werden. Eine andere Batterie meldet, daß sie das zwölf Kilometer entfernt gelegene Dorf X., in dem der Gegner liegt, dem Befehl gemäß in Brand geschossen habe. Diese Nachricht muß dem Armeeoberkommando übermittelt werden. Kavallerie-Patrouillen bringen Einwohner, deren Aussagen von großer Wichtigkeit sein können. Der Korpsarzt muß Erhebungen über den Gesundheitszustand von Truppen einholen, die vorgeschickt werden sollen. Dort wogt ein Gefecht. Neue Reserven — vielleicht aus anderen Verbänden — müssen herangeleitet und eingesetzt werden. Hier hat eine Brigade Verpflegungsschwierigkeiten, dort muß der Munitionsersatz mit größter Geschwindigkeit geregelt werden. Befehle und Nachrichten über Munitionsverbrauch kommen und werden ausgesandt. Hier wird eine drahtlose Meldung aufgegriffen, die der Eiffelthurm, absichtlich in deutscher Sprache, durch die Luft in alle Winde verbreitet. Zeitungen des Landes werden gebracht und dem Nachrichten-Offizier zur Bearbeitung übergeben. Gefangene müssen verhört werden. Operationsbefehle an Divisionen und Brigaden müssen weitergegeben werden. Nachrichten über den Feind laufen ein. Leere Kolonnen müssen zu einem Schlachtfeld geleitet werden, um Verwundete mit zurückzunehmen.

Es ist eine ins Riesenmaß gesteigerte Arbeit, und es ist gut, wenn Zufall und Glück des Krieges dem Oberkommando ein Quartier bereiten, das wohnlich und trocken ist. Ich habe im Felde Oberkommandos gesehen, in denen das Bett des Kommandeurs sich im Arbeitszimmer befand. Das Bett war eine Strohmatratze, die auf der Erde lag. Der Waschtisch war aus einer Kiste gezimmert. Dann sah ich Oberkommandos in Stuckpalästen und gediegenen Edelsitzen, in uralten Eibenhainen eingebettet. In Schlössern und einmal sogar in einem Holzschuppen. Die „erste Etage“ bewohnte der Stab, der auf einer Leiter durch eine kleine Luke zu seinen Wohnungen kam.

Aber dank der Organisation unseres bewundernswerthen Heeres und dank dem Geist, der in unseren Offizieren wohnt, wurden die Operationen hier mit der gleichen Hingabe, Umsicht und Thatkraft geleitet wie im Glanz verträumter Schlösser. In Schlössern, in die der Krieg eine neue Note gebracht und sie aus ihrem Schlaf aufgestört hat. Auf zierlichen Rokokotischchen surren und klingeln ununterbrochen Telephone. Auf den Kaminen umrahmen geladene Karabiner die Vasen und goldenen Pendülen. Ueber dem Schloß, in den Lüften, rauschen und rattern die eisernen Flügel moderner, nie geschauter Riesenflügel. Der General sitzt, gebeugt über fein durchgearbeitete und in jahrelangem Wirken entstandene Karten, an seinem Tisch. Er arbeitet.

Ein Druck auf den Knopf, und brausen, oft viele Meilen entfernt, brüllen schwere Riesengeschütze ihren vernichtenden Hagel dem Feinde entgegen. Entfernungen giebt es nicht für ihn, darf es nicht für ihn geben.

Polschwankungen.

Die Erdachse, zugleich die Weltachse, um die sich das ganze Himmelsgewölbe dreht, gilt als unveränderlich, der Punkt, an dem sie das ganze Himmelsgewölbe trifft, als der „feste Pol an der Erscheinungen Flucht“. Die Astronomen freilich wissen seit langem, seit Hipparch's Zeiten (150 v. Chr.), daß dieser unveränderliche Pol eine langsame, aber ganz regelmäßige Bewegung am Himmel vollzieht, zufolge einer langsamen, aber andauernden Drehung der Erd- und Himmelsachse, die in 26,000 Jahren einen vollständigen Kreis mit einem Halbmesser von 23½ Grad beschreibt. Die Tag- und Nachtgleiche, das sind die Punkte, an denen der Himmelsäquator von der Ekliptik, der scheinbaren Sonnenbahn am Himmel, geschnitten wird, rücken deshalb langsam am Himmel vor. Außer dieser durch die Anziehung von Sonne und Mond verursachten sogenannten Präzession erleidet die Erdachse noch geringere Schwankungen, die Nutation genannt, die dadurch hervorgerufen sind, daß der Mond sich nicht immer in der gleichen Stellung zur Erde befindet. Aber diese Bewegungen betreffen die Erde als ganzes, die mit ihrer Achse zusammen ihre Lage im Raum etwas ändert, während die Achse in Beziehung zur Erde selbst unveränderlich bleibt.

Seit 20 bis 25 Jahren ist man indessen auf eine geringe Bewegung des Nordpols auf der Erde selbst aufmerksam geworden, also auf eine Verschiebung der Drehungsachse im Innern der Erde selbst. Diese Bewegungen müssen sich durch entsprechende Aenderungen der geographischen Breite eines Ortes resp. der Erhebung des Himmelspols über den Horizont (Polhöhe) verrathen. Die Aenderungen sind zwar außerordentlich klein, aber für die feinen modernen Meßinstrumente doch nachweisbar, und sie haben die Astronomen veranlaßt, einen ständigen Ueberwachungsdienst der Erdachse oder einen Breitendienst einzuführen, was natürlich nur auf internationaler Grundlage geschehen konnte. Die Resultate der auf bestimmten Sternwarten dauernd fortgesetzten Beobachtungen der Polhöhe werden an eine Centralstelle, und zwar nach Kiel, gesendet, wo aus ihnen die Bewegung des Pols abgeleitet wird. Durch den Krieg haben die meisten Formen des internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeitens eine sehr unliebsame Störung erlitten. Beim internationalen Breitendienst ist das glücklicherweise nicht der Fall gewesen, von den verschiedenen Stationen ist das Beobachtungsmaterial sogar nur mit geringer Verspätung nach Kiel eingeliefert worden, so daß die Berechnung dort wie auch in früheren Jahren vorgenommen werden konnte. In den Astronomischen Nachrichten ist das Resultat veröffentlicht und zugleich die Bewegung des wahren Nordpols um den mittleren für die Zeit vom 1. Januar 1909 bis 1915 eingezeichnet. Die Kurve ist eine etwa kreisförmige Spirale, wobei freilich die Kreisform der einzelnen Windungen nur sehr allgemein und verzerrt sich darstellt.

Schon seit dem 1. Januar 1906 nahmen die Windungen an Umfang zu, und diese zunehmende Bewegung hielt bis zum Januar 1911 an. In den folgenden Jahren verengte sich die Spirale wieder ganz erheblich und hatte im Januar 1914 fast wieder den Stand von 1906 erreicht. Aber im letzten Jahre hat die Spirale wieder eine größere Windung bekommen. Groß und klein sind hier natürlich nur verhältnismäßig gemeint, denn, wie schon gesagt, es handelt sich überhaupt nur um sehr kleine, mit den schärfsten Instrumenten nachweisbare Bewegungen. Die größte Entfernung des wahren Pols vom mittleren übertrifft noch nicht 0,35 Bogensekunden, das sind, da der ganze Erdmeridian von 360 Grad einer Länge von 40 Millionen Metern entspricht, im Längenmaß nur 10,9, also noch nicht ganz 11 Meter. Würde man über den mittleren Pol ein Häuschen errichten mit nur 11 Meter Längs- und Seitenfront, so würde der wahre Pol stets noch innerhalb dieses Häuschens bleiben.

Als Ursache dieser etwas unregelmäßig periodischen Bewegung des Pols werden große Massenverschiebungen angesprochen, die zwar alljährlich, aber in den einzelnen Jahren in verschiedener Weise auf der Erde stattfinden. Die Schneeschmelze in der nördlichen Eisregion bewirkt in jedem Jahre den Transport ungeheurer Massen in südlicher Richtung, und es ist wohl denkbar, daß durch solche Verschiebungen auch die Drehungsachse der Erde selbst geringe Veränderungen erleidet. Die Regelmäßigkeit der Polbewegung, die aber doch von Jahr zu Jahr verschieden ausfällt, scheint eine derartige Ursache zu verlangen.

—Aus Amsterdam meldet man: „Daily Mail“ berichtet, daß die Polizeibehörden so schnell wie möglich Vorsichtsmaßregeln bekanntgeben werden, die für den Fall eines Luftangriffs befolgt werden sollen. Respiratoren werden in großen Massen verkauft werden. „Daily Mail“ empfiehlt, diese in der Tasche zu tragen, damit sie im Nothfall sofort angelegt werden können. Viele Familienväter nahmen am Sonnabend ihren Familien auf dem Lande einen ganzen Vorrath dieser Schutzmasken mit.